



Thomas durchlebte alle Gefühle, die einen Zweifler zum Glaubenden machen.

Wenn Begegnung Vertrauen schafft

Thomas – Zweifler in bester Gesellschaft

VON WOLFGANG STEINSEIFER

● **Ungerecht finde ich das, einfach ungerecht. Alle Welt nennt mich den «ungläubigen Thomas». Als sei ich ungläubiger gewesen als meine Kolleginnen und Kollegen. Dabei hat niemand von denen auch nur einen Funken Glauben und Hoffnung gehabt, nachdem alles zu Ende war.**

Alle haben sie sich verkrochen, als man unseren Freund und Lehrer Jesus als Terroristen angeklagt, gefoltert und brutal exekutiert hatte. Petrus, Johannes, Jakobus, Maria, Salome ... Keiner von den paar letzten Mohikanern, die sich nach der Hinrichtung unseres Rabbis überhaupt noch klammheimlich zu treffen wagten,

hat geglaubt, dass es irgendwie weitergehen würde. Was uns zusammenhielt, waren Erinnerungen. Und Trauer. Und Enttäuschung, abgrundtiefe Enttäuschung. Wir hatten gemeint, Jesus sei der Retter Israels und der ganzen Welt. Welche Aufbruchstimmung hatte uns erfasst, welche Erwartungen hatten uns beseelt! Und jetzt war er tot. Tot – ER! Wieder mal ein falscher «Messias», ein falscher «von Gott gesandter Erlöser», wie es schon so viele in der Geschichte unseres Volkes gegeben hatte. Da waren wir uns einig.

Tot ist tot. Was gibt es denn da noch zu glauben?

Ich, der «ungläubige Thomas»? Da befand ich mich aber in bester Gesellschaft! Und das ist ja auch nicht wirklich verwunderlich. Tot ist tot. Das ist so sicher wie das Amen in der Synagoge. Was gibt es denn da noch zu glauben? Unser Freund Johannes, der einzige aus unserem engsten Kreis, der – neben ein paar Frauen – bei der Hinrichtung dabei war, wurde nicht müde, uns gebetsmühlenartig zu versichern: «Ich hab gesehen, wie sie ihn gefoltert haben. Ich hab miterlebt, wie er qualvoll gestorben ist. Ich hab seinen Todesschrei mit eigenen Ohren gehört. Ich hab zuschauen müssen, wie einer ihm die Lanze in die Seite gebohrt hat. Da kam Blut und Wasser raus. Er ist tot. Mausetot. Begraben wir ihn und mit ihm unsere Träume!»

Ich konnte es nicht mehr mit anhören und verkroch mich tagelang in meiner Unterkunft. Ich mochte die anderen nicht sehen, musste Abstand gewinnen und meine Gedanken und Gefühle sortieren. Hatte ich drei Jahre meines Lebens an eine Illusion verschwendet? War ich einem Riesenschwindel aufgesessen? War ich hinter einem Hochstapler hergelaufen? Einem Geisteskranken? Andererseits – passte das zu all dem, was ich in den drei Jahren mit Jesus erlebt hatte? Ich war hin und her gerissen, zerrissen. Mir kam in den Sinn, was meine Mutter mal zu mir gesagt hatte: «Junge, dir haben wir wirklich den richtigen Namen gegeben – Thomas, «Zwilling». Du musst immer für zwei denken. Zu jedem Ja findest du ein Aber. Allem musst du genau auf den Grund gehen, das Für und Wider abwägen. Doch wenn du «Zwilling» dich dann für etwas entschieden hast, dann ziehst du das durch.»

Es stimmt, leichtgläubig bin ich nie gewesen. Ich habe nie blind vertraut. Um jemandem zu vertrauen, muss man ihn doch zuerst mal kennen, wirklich gut kennen. Sollte ich

mich bei diesem Jesus von Nazareth so gründlich getäuscht haben? Hat mein Instinkt so versagt? Hab ich bei meinem Abwägen und Prüfen das Entscheidende ausser Acht gelassen?

Jesus ist tot. Daran gibt es keinen Zweifel. Und ein toter Messias, der nicht mal sich selbst retten konnte – wie kann der der Retter Israels und der ganzen Welt sein?

Andererseits – da meldet er sich schon wieder, der «Zwilling» –: Ich hab doch drei Jahre lang mit Jesus das ganze Leben geteilt. Wir sind zusammen unterwegs gewesen, haben tagsüber gemeinsam geschwitzt und

nachts gemeinsam gefroren. Wir haben zusammen gelacht und geweint. Ich hab ihn beobachtet, hab ihm zugehört. Ich hab ihn aus nächster Nähe erlebt bei ausgelassenen Festen und auf Beerdigungen, zu Hause bei Freunden und Feinden, in Synagogen und im Fischerboot. Wenn er predigte, hatte ich immer das Gefühl, als spreche Gott selbst durch ihn. Kein Wunder, dass es die Leute in Scharen zu ihm hinzog. Und dann seine wunderbaren Heilungen! Dass Menschen, um die er sich liebevoll kümmerte, anschliessend gesund und mit neuen Lebensperspektiven davongingen oder sich uns anschlossen, das hab ich persönlich miterlebt. Das waren keine Hirngespinnste, das war Realität. Darum hassten ihn ja seine Gegner so, weil er ihnen keine Handhabe gab, ihn als Scharlatan zu überführen.

Nein, ich, der vorsichtige Abwäger, der «Zwilling», der sich immer doppelt und dreifach vergewissern muss, ich bin Jesus mit Herz und Seele nachgefolgt. Je besser ich ihn kennenlernte, desto vorbehaltloser habe ich ihm vertraut. Ich war bereit, mit ihm durch dick und dünn zu gehen und wenn nötig mit ihm zu sterben.

Aber nun ist er selbst tot und ich lebe. Und ein toter Messias ... meine Gedanken drehen sich im Kreis. Ich werde noch verrückt!

Ich beschliesse, die anderen aufzusuchen. Vielleicht können wir uns in der gemeinsamen Verzweiflung irgendwie gegenseitig Halt geben. Oder wir gehen wieder zurück in unseren Alltag als Fischer und versuchen, das Ganze zu vergessen.

Als ich die Freundinnen und Freunde treffe, sind die total aus dem Häuschen. Sie hätten Jesus gesehen, behaupten sie. Nein, nicht in einer Vision oder im Traum. Nein, sie alle miteinander hätten Jesus gesehen. Lebendig.

Aber hallo! Was soll ich denn damit anfangen? Um so was zu glauben, da braucht es schon mehr als die krausen Erzählungen

von ein paar Männern und Frauen! Jedenfalls für mich, den «Zwilling». Jesus lebendig? Das würde ja bedeuten, dass er stärker ist

als der Tod! Dass er den Tod besiegt hat. Dass Gottes neue Welt begonnen ...

«Niemand werde ich das glauben. Da müsste ich erst die Spuren von den Nägeln an seinen Händen sehen und sie mit meinem Finger fühlen und meine Hand in seine Seitenwunde legen – sonst nicht!» Ich müsste mich überzeugen, dass dieser angebliche Auferstandene, von dem die Freunde reden, tatsächlich der gefolterte und hingerichtete Jesus ist und dass der wirklich lebt.

Die Freundinnen und Freunde können mir nicht wirklich weiterhelfen. Schliesslich hätten sie es ja selbst nicht glauben können, bis Jesus ihnen persönlich gegenübergetreten sei, geben sie zu (So viel zum Thema «ungläubiger Tho-

mas»! Die sind ja kein bisschen gläubiger als ich!). Eine Woche lang passiert nichts Weltbewegendes, ausser dass meine Freunde mir haarklein erzählen, wie einige Frauen aus unserer Gruppe zum Grab gegangen seien, um den Leichnam von Jesus einzubalsamieren. Und wie das Grab leer gewesen sei. Und wie sie dann dem lebenden Jesus begegnet seien. Sie und später auch andere.

Und dann der achte Tag, der Tag nach dem Sabbath. Wieder sind wir zusammen und diskutieren, da ist er auf einmal da. ER! Kein Zweifel. Schon an seinem «Shalom!»

hab ich ihn erkannt. ER kommt auf mich zu, fordert mich auf, ihn genau anzuschauen und meine Hand in seine Seitenwunde zu legen und nicht mehr zu zweifeln, sondern zu glauben. Und nun, als ich Jesus persönlich gegenüberstehe, da fällt es mir wie Schuppen von den Augen und ich kann nur noch vor dem Auferstandenen – ja, er ist es wirklich! – auf die Knie sinken und stammeln: «Mein Herr und mein Gott!»

Diese persönliche Begegnung hat mein Leben verändert. Seither weiss ich, dass ich, Thomas, der «Zwilling», Jesus vertrauen kann. Und das änderte sich auch nicht, als er vierzig Tage später in Gottes unsichtbare Welt zurückkehrte. Ich erlebte, wir alle erlebten, dass er jeden Tag bei uns war.

Ich selbst habe mich einige Zeit später auf den Weg gemacht, um anderen Menschen von Jesus zu berichten. Und unterwegs ging mir auf einmal auf, was Jesus gemeint haben könnte, als er mir bei jener denkwürdigen Begegnung sagte: «Du glaubst, weil du mich gesehen hast. Freuen dürfen sich alle, die mich nicht sehen und trotzdem glauben.» Viele Leute, denen ich von Jesus erzählte, vertrauten sich ihm an, obwohl sie ihn nicht sahen. Sie erlebten ihn als auferstandenen und gegenwärtigen Herrn, der zwar unsichtbar war, den sie

aber trotzdem als ganz lebendig und ganz real erfuhren. Einen Herrn, der ihr Leben verwandelte. Welch ein Wunder!

Als ich Jesus persönlich gegenüberstehe, da fällt es mir wie Schuppen von den Augen.

Bin ich der «ungläubige Thomas»? Nein, ich bin der Thomas, der geprüft und abgewägt hat und dessen Glaube auf einem starken Fundament ruht. Meine Erfahrungen mit Jesus haben mich motiviert, möglichst viele Männer und Frauen mit Jesus bekannt zu machen. Manche sagen, ich sei dabei bis nach Indien gekommen. Indien? Keine Ahnung, wie die Länder hiessen, durch die mein Weg geführt hat. Mir war nur wichtig, dass Menschen Jesus kennenlernen und ihm vertrauen.

●